

Fachschulen für Verkäuferinnen gibt es in den Vereinigten Staaten ein Unterricht in Verkaufskunde etwas ganz selbstverständliches. Die Verkäuferinnen für eine verteilte Verkäuferinnenausbildung in den Vereinigten Staaten war Mrs. Lucinda B. Prince. Sie gründete mehrere Verkaufsschulen und forderte sogar den obligatorischen Unterricht in Verkaufskunde an sämtlichen höheren Schulen des In- und Auslandes. In enger Zusammenarbeit mit den großen Warenhäusern hat sich der Lehrplan dieser Schulen ständig gewandelt und hat sich immer den augenblicklichen Bedürfnissen der Praxis angepasst. Die größte Bedeutung erlangten diese Kurse aber erst seit 1908, als sie zur Hochschule für Verkaufskunde umgewandelt wurden, die der Harvard-Universität angegliedert wurde. Dieses College wird aus allen Teilen der Union außerordentlich stark besucht. Die Schülerinnen studieren vor allem die Probleme des Warenhauses, das in den Vereinigten Staaten eine ganz andere Rolle spielt als bei uns. Die grundlegenden Prinzipien werden festgestellt, analysiert und brauchbare Lösungen erarbeitet. Die Chefs der großen Warenhäuser und ihre leitenden Angestellten halten fortlaufend Vorträge zur Einführung in die verschiedenen Gebiete. Durch eine Schulprüfung erhält die Studentin den akademischen Grad eines B. of C.

Anstellungsmöglichkeiten für diese Akademikerinnen sind außerordentlich zahlreich. Einige sind Aufstiegsdamen, andere Abteilungsleiterinnen oder Einkäuferinnen. Auch in der Reklamabteilung sowie in der Personalabteilung sind diese Frauen tätig. Einzelne werden auch Lehrerinnen für Verkaufskunde an höheren Schulen.

Hochschullehrer wie diese Prince-Schule gibt es bereits in Paris, wo eine Verkäuferinnenfachschule der Handelskammer begründet ist, sowie in Schweden, wo der einzige männliche Schüler von Mrs. Prince eine ähnliche Arbeit für sein Heimatland begonnen hat.

In Deutschland bemühen sich Stadt- und Schulverwaltungen seit Jahren um die Errichtung guter Verkäuferinnenschulen, jedoch bisher ohne Erfolg, da bei uns immer noch der Wert einer solchen Ausbildung nicht genügend erkannt worden ist.

Gähnen als Heiratshindernis

Man soll nichts übertreiben, auch nicht das Gähnen. Es ist zwar ein recht angenehmes Gefühl der Erleichterung, wenn man in langweiliger Gesellschaft den Mund hinter der Hand nach Gähnen aufreißen kann, doch nicht ganz ungefährlich. Das sollte vor wenigen Tagen eine hübsche junge Braut an ihren eigenen Kinnbacken erleben; sie sah gerade mit ihrem Bräutigam auf dem Standesamt und hörte den üblichen Fragen des Beamten zu. Anheißend war sie ein ganz normales junges Mädchen, dem nicht einmal dieser wichtige Augenblick imponieren konnte; es hob die kleine Hand vor den Mund und gähnte. Alle Anwesenden waren zu sehr mit der feierlichen Handlung beschäftigt, um auf die kleine Hand- und Mundbewegung weiter zu achten, und ahnten nicht, daß die Braut inzwischen Sollenqualen litt, weil sie sich — die Kiefer ausgereißt hatte. Erst als der Beamte die Unterschrift der Braut verlangte, merkten Bräutigam und Zeugen, daß etwas nicht in Ordnung war. Mit weitläufigem Mund sah die Braut da, die Tränen liefen ihr über die Wangen, der Angstschweiß perlte auf ihrer Stirn, und zum ersten Male in ihrem Leben war sie sprachlos; sie konnte nur immer mit beiden Händen an die Backen fassen. Endlich begriff man, packte sie in einen Wagen und fuhr sie zum Krankenhaus. Dort bemühten sich drei Ärzte um sie, und nach langer Qual waren die Kiefer wieder eingezeichnet. Jetzt wollte die Braut sofort wieder zum Standesamt, um die unterbrochene Handlung beenden zu lassen. Im Vorzimmer zum Operationsraum aber suchte sie vergeblich nach ihrem Bräutigam; schließlich ging sie zum wartenden Wagen. Auch dort fand sie ihn nicht. Statt dessen überreichte ihr der Fahrer einen Brief. Unheil ahnend riß sie ihn auf und las: „Meine Person scheint sich außerordentlich zu langweilen. Ich möchte Dich nicht der Gefahr aussetzen, während unserer Ehe noch häufiger die Maulspalte zu bekommen, und danke daher dem glücklichen Zufall, der unsere Trauung im letzten Augenblick verhindert.“ Die Ärzte des Krankenhauses waren sehr erstaunt, als ihnen der Chauffeur die eben entlassene Braut wiederbrachte; diesmal handelte es sich jedoch um einen schweren Chinnachschlag.

Kleine heimliche Winke für die Küche

Jede Bouillon gewinnt an Lieblichkeit des Geschmacks, wenn man ihr unmittelbar vor dem Anrichten eine Prise Zucker zusetzt. Auch für Eisbeinbrühe und Rahmsauce ist dies zutreffend.

Kaffee gewinnt an Geschmack durch eine Prise Salz.

Kartoffelpuffer schmecken weniger weichlich und sind bekömmlicher, wenn man dem rohen Teig eine geriebene Zwiebel zusetzt.

Schmorbraten erhält eine schöne, sämige Sauce, wenn man eine oder zwei Brotkrusten in der Sauce von Anfang an mitkochen läßt. Sie zergehen vollständig.

Gebackene Gerichte

Ueberbackener Blumenkohl. Die meisten unserer besten Gemüse eignen sich zum Ueberbacken. Besonders empfehlenswert ist der überbackene Blumenkohl. Er wird auf folgende Weise hergestellt: Von einer großen und festen Blumenkohlkraute wird der Strunk abgeschnitten, so daß die Rösche nach außen liegen kann. Sie werden sauber gewaschen, und dann in wenig Salzwasser halbweich gekocht. Mit Butter und Mehl wird eine hellgelbe Mehlschwitze gemacht, diese wird mit der Gemüsebrühe aufgekocht, so daß eine dicke und dicke Sauce entsteht, in die noch ein ganzes Ei gerührt wird. In eine eingefettete Auflaufform wird die Rösche mit der Sauce nach oben gelegt; die dicke Sauce darüber geschüttet und mit Butterflöckchen, Brotsamen und geriebenem Käse bestreut. Bei guter Oberhitze wird der Blumenkohl dann 25 bis 30 Minuten lang gebacken. Sobald die Oberfläche sich schön gebräunt hat, ist das feine Gericht fertig.

Gebackene Fleischbällchen mit Makharoni. In etwa 3 bis 4 Zentimeter lange Stücke zerteilt, in treffend gesalzenem Wasser nicht ganz gar gekochte Makharoni oder Nudeln läßt man auf einem Durchschlag ablaufen, vermischt sie entweder mit einigen Eiern geriebenem Käse, mit Tomatenbrei oder mit Sardellenbutter und gibt sie kugelförmig in beliebigen Größenformen in eine vorbereitete Form, bestreut das Gericht mit Butterflöckchen und Reibrot und läßt es bei genügender Hitze drei Viertel Stunden im Rohr backen.

Seselfenbraten. 250 Gramm Weizenmehl werden mit 250 Gramm Butter zusammen gemengt und haltgestellt. Ferner werden 250 Gramm Weizenmehl, 8 Eiblotter, 30 Gramm Zucker, etwas Salz, 50 Gramm in lauer Milch aufgeschlammte Hefe angemacht, wieder ein Teig daraus geformt, ausgebackt, in den ersten Teig eingeknetet und festgelegt (wie beim Butterteig). Dies wiederholt man viermal. Dann wird der Teig messerrückenbreit ausgebackt, in kleine Vierecke geschnitten, mit Seselfen gefüllt, zusammen gerollt, mit verflüssigtem Ei bestrichen, in feingehackte Seselfen gelaucht und am Blech im Rohr goldgelb gebacken.

Esst Aepfel!

„Obst ist gesund“ pflegten die Leute früher zu sagen, und die Ärzte lächelten etwas skeptisch zu dieser Behauptung, die sie für viel zu übertrieben hielten. Nun ja, es ist gut für den Stoffwechsel, sagten sie, Nährwert hat es keinen. Die neue Wissenschaft legt dem Obst eine ganz andere Bedeutung bei. Wer mußte auch früher etwas von Vitaminen? Und diese gerade sind es, die das Obst in reichem Maße enthält, und deren wertvolle Bedeutung für den Organismus erst die jüngere Wissenschaft wahrhaft erkannt und vielleicht noch längst nicht in vollem Maße erschöpft hat.

Es gibt Mütter, die denken, Obst ist Luxus und kaufen es darum nicht. Das ist verkehrt. Für Obst ausgegebenes Geld ist nicht verschwendet. Im Gegenteil, wir sollen hierfür viel mehr Geld ausgeben.

Daß Obst möglichst nur gewaschen, nicht aber geschält gegessen werden soll, da unter der Schale gerade wertvolle Stoffe sich finden, ist bekannt. Natürlich bedingt das, daß das Obst nicht Fäule haben darf. Äpfel sind ungleich haltbarer als Birnen. Nach Äpfeln sollte man gleich den Apfelsinen den Vorzug lassen vor anderem Obst. Gekochtes Obst ist bei weitem nicht so wertvoll wie rohes. Je länger es

schmort, um so mehr verringert sich seine Nährkraft. Ein roher Apfel vor dem Schlafengehen soll einen ruhigen Schlaf geben und vortrefflich auf den Stoffwechsel wirken.

Ratschläge und Winke

Kaffee ohne Wasser.

Ein Lieblingsgetränk der Franzosen ist u. a. Kaffee ohne Wasser. Der Kaffee wird in kochende Milch geschüttet und muß darin längere Zeit kochen, wird also nicht nur wie in Wasser gebrüht, da die fette Milch viel mehr Zeit gebraucht, um das Kaffee-Aroma auszu ziehen. Auch muß man viel mehr Kaffee nehmen, als wenn man Kaffee mit Wasser bereiten will.

Plätten ohne Eisen.

Die praktischen Engländerinnen verstehen es, allerlei Kleinigkeiten, wie Backbleche, Plätten oder Spiegeleisen ohne Eisen zu plätten. Sie reinigen ihren Spiegel oder einen Fenster Scheibe und legen den eben gewaschenen Kragen oder das Taschentuch glatt ausgebreitet mit der linken Seite auf das Glas und lassen es trocknen. Darauf ziehen sie es faltenlos ab. Wenn die hautrelief-Schicht nach außen liegt, wird sie nicht platt gedrückt, wie es leicht beim Bügeln geschieht.

Aus dem Engen und Weichen

Schmerzlose Geburten.

Niemerkerblätter berichten über eine Erregung auf dem Gebiete der Geburtshilfe, der, wenn die Nachricht sich bestätigt, größte praktische Bedeutung zukommt. Zwei Ärzte an der Niemerker Klinik für Geburtshilfe, Dr. Davis und Dr. William Grayson, wollen eine neue Methode gefunden haben, die es ermöglicht, die Niederkunft der Frauen völlig schmerzlos zu gestalten und die gefährlichen Wehen vor dem Geburtsakt nahezu gänzlich auszuschalten. Die beiden Ärzte behaupten, daß sie ihr Verfahren bisher im Versuch auf zwei Jahren in 15 000 Fällen erprobt haben und dies bei 90 Prozent der Fälle mit vollem Erfolg. Dr. Davis und Dr. Grayson bezeichnen ihr Verfahren als „Analgesie“, das heißt, Schmerzlosigkeit, die jedoch keineswegs mit Lokalanästhesie zu verwechseln ist. Bei der Geburt unter „Analgesie“ ist die Gebärende bei vollem Bewußtsein und erhält lediglich eine Empfindung mit einer Emulsion von Aether, Olivenöl und Chinin. Diese Empfindung soll genau die gleiche Wirkung hervorrufen wie die Mittel, mit denen Lokalanästhesie erzeugt wird, ohne deren nachteilige Folgen. Die beiden Ärzte haben sich, nach gründlicher Erprobung des Verfahrens, nunmehr entschlossen, mit ihrer neuen Methode der Geburtshilfe vor die Öffentlichkeit zu treten.

Berühmte Frauen der Gegenwart.

Die Erfahrung lehrt, daß öffentliche Meinung hervorragende Frauenleistungen in der gebührenden Weise zu würdigen vermag. Man ist allzu leicht geneigt, dem Frauenruhm mit Mißglauben zu begegnen. Würde man dagegen berücksichtigen, daß Frauen sich viel schwerer zu leitenden Stellungen emporzu ringen vermögen, — weil ja die Würzel Vorurteile noch nicht mit Stumpf und Stiel ausgerodet ist — als Männer, man wäre nicht mehr imstande, den „großen Frauen“ gebührende Anerkennung und Hochachtung zu verschonen. Hat schon einmal jemand etwas von Miss Anita E. Phillips gehört? Sie ist das einzige weibliche Mitglied des amerikanischen Generalstabs. Es ist nicht nur ihre Aufgabe, in einem zukünftigen Kriege die militärische Verwendbarkeit der Frauen zu prüfen und nutzbar zu machen, sondern sie hat auch die Pflicht, für das Wohl der in den Kriegsdiensten beschäftigten weiblichen Angestellten zu sorgen. — Wer kennt Mrs. Meta Ericksen? Sie ist der einzige weibliche Eisenbahnpräsident der Amador Central Eisenbahnkompanie. Kann der Ruhm und die Tüchtigkeit dieser Frauen durch ein Mißgeschick geschmälert werden?

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altona. Druck und Verlag: H. A. Sang, Altona.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altonaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 52

Altona, den 29. Dezember

1927

Allerhand Wissenswertes vom eingebrachten Gut

Von El. Bunge, Elberfeld.

Als ich vor einiger Zeit mit meiner jungen Freundin zusammen, ganz kurz vor ihrer Verheiratung, da ergab es sich, daß ich sie im Laufe unseres Gesprächs nach der Art ihres ehelichen Gütervertrages fragte. Sie sah mich verwundert an. „Ich einen Ehevertrag schließen? Nein, für mich genügt doch der gesetzliche Güterstand. Du weißt doch, ich selbst besitze gar nichts, bringe gar kein Vermögen in die Ehe mit, und es ist lediglich das Einkommen meines zukünftigen Mannes, aus welchem wir die Kosten unseres Hausstandes bestreiten werden. Also, was soll mir ein Vertrag auf Gütertrennung?“ Ich war nicht weiter erstaunt über diese Antwort. So oder so ähnlich klingt sie regelmäßig, da, wo man überhaupt eine Antwort zu hören bekommt. Denn die meisten Bräute öffnen ja gar nicht, was man unter den Begriffen „gesetzliches Güterrecht“ und „eingebrachtes Gut“, zwei Begriffe, die im Leben der Ehefrau eine solche fatale Rolle spielen können, zu verstehen hat. Und noch viel weniger wissen sie davon etwas, daß es auch heute schon die Möglichkeit gibt, die ehelichen Verhältnisse vor der Heirat — oder auch noch nachher — auf vertragliche Weise, also durch einen Ehevertrag zu regeln! Und dadurch den nicht erwünschten Folgen des gesetzlichen Güterstandes, die „Vermögensgemeinschaft“ — und welche Frau, die das Bedenkliche, ja geradezu Gefährliche dieses Güterstandes kennt, könnte ihn wünschen — für die eigene Ehe gar nicht erst in Kraft treten zu lassen! ... Denn das bürgerliche Gesetzbuch unterscheidet zweierlei: ein vertragliches Güterrecht und ein gesetzliches Güterrecht, welches für alle vertraglichen Ehen ohne weiteres gilt, also überall da, wo man aus Unwissenheit oder aus anderen Gründen von dem Recht der vertraglichen Vereinbarung keinen Gebrauch gemacht hat.

Zweierlei wird sehr zum Schaden der zukünftigen jungen Ehefrau außer Acht gelassen, da, wo man mit der Begründung, eigenes Vermögen nicht zu haben, es ablehnt — als für den „eigenen“ Fall nicht in Frage kommend — einen Vertrag auf Gütertrennung zu schließen! Daß nämlich erstens auch für die unvermögende in die Ehe gehende Braut der Augenblick ganz plötzlich da sein kann, wo ihr durch Erbschaft, Schenkung, Losgewinn u. s. w. Vermögen zuzufallen, welches dann, wenn sie eine vertragliche Ehe eingegangen und wenn sie auch hinterher diese Unterlassung nicht durch einen nachträglichen Vertrag auf Gütertrennung gut gemacht hat, ohne weiteres ihrer eigenen Verfügungsberechtigung entzogen und der Verwaltung und Ausnutzung des Mannes unterworfen wird. Denn im zweiten Abschnitt des Paragraphen 1383 heißt es ausdrücklich: „Zum eingebrachten Gut gehört auch das Vermögen, das die Frau während der Ehe erwirbt.“ Und zweitens wird kurzfristig übersehen, daß unter den Begriff „eingebrachtes Gut“ nicht etwa nur, wie angenommen wird, das Frauvermögen im Sinne von Geld, Wertpapieren und Grundstücken fällt, sondern auch die Aussteuer, Hochzeitsgeschenke u. s. w. Ausgenommen sind lediglich die dem persönlichen Gebrauche der Frau dienenden Gegenstände wie Schmuck, Kleiderstücke und Arbeitsgeräte. Es ist also tatsächlich keine Braut so arm — denn irgendwelche Gegenstände, wie einzelne Wäsche, Haushaltsgegenstände, Hausmöbel, silbernes Geschütz und dergleichen bringt doch fast jede mit — so daß es sich für sie lohnen sollte, zur eigenen Sicherstellung einen Vertrag auf Gütertrennung vorzuziehen, um vornehmlich abzuschließen. Denn die Gütertrennung, nach Möglichkeit noch ergänzt durch die Vereinbarung der Errungenschaftsgemeinschaft, ist tatsächlich

Schwindendes Jahr

Von Elisabeth Dautzendorf.

Sieh — auf der nahenden Zeitschwelle Steigt ein neues Morgenrot auf. Dunkel der Nacht fliehende Welle Kehrt zurück ihren kreisenden Lauf. Sonne und Mond und all deine Sterne Sinken zurück in die weidende Ferne.

Und näher brausen der Zukunft Wogen, Selig erwartend schaukelst dein Kahn. Von Tanz und Liedern jauchzend umfliegen, Bringen die Genien Gaben heran. Wende den Blick von der weidenden Ferne Greife dir neue Sonnen und Sterne.

Einsteilen das einzig wirklich wirksame Mittel, den Schutz der Ehefrau in vermögensrechtlicher Beziehung zu gewährleisten. Das Schwindende ist darin zu sehen, daß die Gütertrennung zwischen den Ehegatten vereinbart worden ist, die Ehefrau das Recht hat, über ihr Vermögen, überhaupt über alles das, was zum „eingebrachten Gut“ gehört, wie zur Zeit ihres Unterheiratsvertrages zu verfügen. Während da, wo als Folge der Vertraglosigkeit das gesetzliche Güterrecht, also die sogenannte Vermögensgemeinschaft gilt, die Frau sich vom Manne vorzeichnen lassen muß, ob und wieviel sie von ihrem eigenen Geld ausgeben darf. Ganz abgesehen davon, daß dieser gesetzliche Güterstand dadurch, daß er ihr Vermögen der Verwaltung und Ausnutzung des Mannes unterwirft, es der Gefahr aussetzt, von einem nicht sorgfältigen Verwalter veruntreut zu werden! Die Gütertrennung ist also hierfür das einzig wirklich wirksame Vorbeugungsmittel.

Was nun die damit zu verbindende, bereits erwähnte Vereinbarung der Errungenschaftsgemeinschaft anbelangt, so ist sie darum von großer Wichtigkeit, weil eine derartige Vereinbarung die Zukunft der Ehefrau für die beiden Fälle der Eheauflösung regelt und wenigstens bis zu einem gewissen Grade sichert. Sowohl für den Fall des Todes als auch für den Fall einer Ehescheidung hat die Frau einen Anspruch auf die Hälfte derjenigen Summe, um welche sich das Vermögen durch Arbeit, sorgsame Verwaltung, geschickte Anlage oder durch sparsames Wirtschaften während der Ehejahre vermehrt hat. Das fällt besonders da ins Gewicht, wo die Frau durch eigene Arbeit — als Geschäftsfrau, als Arztfrau in einem Sanatorium — dazu beitrug, den Betrieb hochzubringen oder hoch zu halten.

Also, Gütertrennung ergänzt durch die Vereinbarung der Errungenschaftsgemeinschaft. Das ist die Regelung, die jede Frau, auch die unvermögende, durchsetzen muß, solange wir die Güterrechtsreform, die uns anstelle des heute geltenden gesetzlichen Güterrechtes die Gütertrennung bringen soll, noch nicht durchgekämpft haben!

Frauenüberschuß und Ehelosigkeit in Deutschland

Von Günther Scheffler.

Bereits vor dem Weltkriege war in allen Kulturstaaten Europas ein zwar gering zu nennender Ueberschuß an Frauen zu verzeichnen. So kamen in Deutschland bei der Volkszählung 1910 auf 1000 Männer 1029

Frauen. Dieses Mißverhältnis der beiden Geschlechter fiel aber volkswirtschaftlich nicht sehr ins Gewicht, weil das „Mehr der Frauen“ sich fast ausschließlich auf die Altersstufen über 45 Jahren erstreckte. Tagelang hielten sich in den bevölkerungspolitisch wichtigen Altersstufen von 20 bis 45 Jahren die männlichen und weiblichen Personen fast das Gleichgewicht. Im Alter von 20 bis 25 Jahren überwiegen sogar die Männer um einen geringen Prozentsatz. Der Weltkrieg mit seinen Millionenverlusten an bestem Menschennachschub hat dieses Verhältnis von Grund auf verschoben. —

Vielleicht hält mancher das Problem dadurch zum Teil für gelöst, daß viele Frauen von den Berufen des Mannes weggeworfen haben. Aber hiermit ist die schwierige Frage der Ehelosigkeit für einen großen Teil der deutschen Frauenwelt doch nicht behoben. Der Kern der weiblichen Ehenot unserer Tage zeigt sich am klarsten in einem einfachen Zahlenvergleich. Nach dem Ergebnis der Volkszählung vom Juni 1926 beträgt die Einwohnerzahl des Deutschen Reiches 62 470 000 Personen; hiervon sind rund 30 120 000 Männer und 32 350 000 Frauen. Das Uebel wird aber noch dadurch vermehrt, daß heute dieser Millionenüberschuß sich nicht auf alle Altersklassen verteilt und insbesondere auch nicht in den Jahrgängen über 45 Jahren hervorritt, sondern gerade auf die für die Eheschließung hauptsächlich in Betracht kommenden Altersstufen von 25 bis 45 Jahren entfällt. Im Alter von 20 bis 45 Jahren gibt es in Deutschland insgesamt 23 490 000 Personen, davon sind 10 875 000 Männer und 12 615 000 Frauen, die leicht überwiegen also mit 1 740 000, so daß auf 1000 Männer dies Altersstufe 1160 Frauen entfallen. Selbst wenn sämtl. Männer im Alter von 20—45 Jahren heiraten würden, bliebe somit immer noch 1 740 000 Frauen jede Ehemöglichkeit verlustig. Die Statistik belehrt uns aber, daß fast 44 Prozent der Männer im Alter bis zu 45 Jahren nicht heiraten. In dieser betrüblichen Tatsache trägt die wirtschaftliche Not wohl mit die Hauptschuld, denn viele Männer würden sicher gern heiraten, wenn ihre finanziellen Verhältnisse ihnen die Gründung eines eigenen Hausstandes ermöglichen würden. Am größten, und somit am ungünstigsten ist die zahlenmäßige Spannungsverhältnisse in der volkswirtschaftlich bedeutsamen Altersgruppe von 30 bis 35 Jahren. Hier haben sich die Auswirkungen des Krieges am meisten bemerkbar gemacht. Unter einer Grundzahl von 4 800 000 Personen dieses Alters befinden sich 2 451 000 Frauen und nur 1 849 000 Männer, so daß der weibliche Ueberschuß hier 602 000 beträgt, also auf 1000 Männer zwischen 30 und 35 Jahren 1325 Frauen entfallen. Erschwerend wirkt noch das gerade die kräftigsten und gesündesten, also biologisch gesprochen, die von Natur aus geistig besten Ehemänner durch den Krieg vernichtet wurden, während unter den verbliebenen Männern dieser Gruppe sich viele befinden, die unter normalen Verhältnissen garnicht heiraten würden. Rassenhygienisch folgt hieraus, daß außer der unnormalen Verminderung der Eheschließungen auch noch eine biologische Verschlechterung der Rasse eintreten muß, da gerade die besten Kräfte bei der Fortpflanzung auscheiden und das Gesetz der Auswahl der besten nicht zur Geltung kommen kann. Von den 12 615 000 Frauen im Alter von 20 bis 45 Jahren sind rund 5 800 000 unverheiratet, b. h. von 1000 ehefreien Frauen sind also über 420 ehelos. Rechnet man dazu die ledigen, verwitweten und geschiedenen Frauen über 45 Jahre, so ergibt sich die Zahl von über 20 Millionen Frauen im Alter von über 20 Jahren. Eindringlicher läßt sich die Ehenot der deutschen Frauen nicht darlegen als durch diese nüchternen Zahlen, die eine lebendige, aber betrübliche Sprache reden.

Silvester auf dem Berge

Skizze von Georg Eschenbach

„Was sollst Du Silvester anfangen?“ Mein Freund Hans stand breitbeinig, die Hände in die Taschen verpackt, vor mir. „Willst Du zum Ball gehen oder in die stillen Kammern über Deine Sünden im alten Jahre nachdenken?“

— „Ich weiß es nicht recht“, sagte ich, „ein Ball bringt am anderen Morgen vielleicht einen Regenhammer, das erste Glend des neuen Jahres. Die endlose Reihe meiner Sünden an mir vorüberziehen zu lassen, habe ich längst aufgegeben. Die Krone bester noch nicht und macht nur trübselig. Weist Du keinen vernünftigen Vorschlag?“

— „Doch, daß uns beide nach Kachel fahren und die Jahreswende auf dem Bergortland verleben. Sieh hier den Wetterbericht: Bergortlandhaus: Ostwind, Temperatur — 15, Schneelage 1,15 Meter, Pulsoberfläche. Kann es ein besseres Schmeitwerk geben?“

Die einbrechende Dämmerung des Silvesterabends sah uns mit den Brettern vor dem Bergortlandhaus ankommen. Wir waren nicht die einzigen Gäste, doch ein kurzer Blick in die Stube überzeugte uns, daß wir hier nur Gleichgesinnte fanden, welche die Jahreswende ohne Jazzkapelle und Charleston zu feiern hofften.

Wir setzten uns an einen der schweren Eichenstische neben den großen grünen Kachelöfen. Zwei frische, junge „Schölerlein“ saßen schon an einem Ende. Mit der in den Bergen genöthigten Freimütigkeit machten wir uns bald gegenseitig bekannt. Maria Tilsen, ein blondes Mädchen aus Köln, und Eva Merten, eine vorrechte Berlinerin; beide studierten in München Geschichte. Wir stellten uns als ältere Kommilitonen von der philosophischen Fakultät vor und gerieten bald ins Gespräch. Eva Merten entwickelte ganz neue Gedanken über die bisher noch ungelöste Frage, ob das Amazonasvolk der Sage oder der Geschichte angehöre, und in kürzester Zeit lagen sie und mein Freund sich gegenseitig in den Haaren. Ich ließ die beiden ruhig streiten und sah mir meine Nachbarin, die Kölnerin, näher an. Schöne reiche goldblonden Haare umrahmten ein frisches, rosiges Gesicht, aus dem sich zwei blaue Augen offenbarten und so forschend schienen, was Geistes Kind ich sei. Es war nichts Geistes, nichts Unnatürliches an ihr. Sie erzählte mir von ihrer rheinischen Heimat, von ihrem Münchener Studentenleben und vom Wunsch, die Jahreswende nicht in großstädtischem Fabel und Lärm zu feiern. Beim Plaudern schwanden uns die Stunden gar schnell, und wir waren erstaunt, als die beiden Gesellschaftsleiter

uns aus unserer Unterhaltung aufstörten und lachend erklärten, daß sie nach stundenlangem Streit noch zu keiner Lösung gekommen waren. Wir aßen gemeinsam zu Abend.

Inzwischen war es neun Uhr geworden, und der Wirt räumte mit dem Hausknecht die Tische aus der Mitte der Stube; es sollte getanzt werden. Bald drehten sich die Paare in ihren schweren Schiffschellen zu den Walzerklängen zweier Jithern. Der schwache Versuch eines Berliner, zu einem Jamm aufzumuntern, scheiterte am einstimmigen Widerspruch der anderen Gäste. Mein etwas übermühter Freund Hans schwang unermüdlich das Tangbain mit seiner Werklagerin in der Amazonenfrage. Ich bat Maria Tilsen um einen Walzer; leicht und ruhig glitt sie mit mir über den rauhen Boden.

Der Wirt und seine junge Frau traten allein zu einem Ländler an. Das Haus dröhnte unter dem Stampfen der schweren Nagelschuhe und vom Klaffen der Handschuhe auf die gamlederne Kniehose. Leicht und unermüdlich drehte sich die Wirtin im Kreis, daß sich die schweren Röcke zum Reifen bauchten; klatschend; tanzend und stampfend sprang der Ländler um seine Partnerin, rief sie hoch und wirbelte sie durch die Luft.

Es war schon elf Uhr; die Luft in der Gaststube wurde immer dicker und schwerer. Ich trat in die kalte Nacht hinaus. Hinter den Bergen im Osten stieg der Vollmond hoch, die schwarzen Umrisse des Jochbergs hoben sich vom weißen Hintergrunde. Es war kalt, doch ein wenig Lungen wohl. Ich ging in die Stube zurück. „Wie wäre es“, fragte ich, „wenn wir die Bretter anstellen und das neue Jahr oben auf dem Gipfel erwarten?“ — Maria Tilsen war sofort einverstanden. Ihrer Freundin und Hans glaubte ich ansetzen zu können, daß ihnen jetzt ein fröhlicher Tanz und warmer Punsch angenehmer waren als ein Schläuschen in der Nacht; doch sie waren keine Spielverderber, und kurz darauf zogen wir vier dem Gipfel des Bergortlandes zu. Wir erreichten ihn nach dreiviertel Stunden.

Der Anblick der nächtlichen, verschneiten Bergwelt war bezaubernd. Klar und scharf umrissen lagen vor uns die Berge vom Osten zum Westen, im Kreise von der Tenebraklause zum Wenzelsberg, zum fernen Kaiser zum Urnäh, zum Sonnloch. Wie zum Greifen nahe winkte die Karwendelspitze herüber, winzige Lichter blinkten in ihren Rinnen: Mittenwald. Die Kette des Wettersteins ragte steil

aus dem Tale empor und zog sich über den ganzen südwestlichen Horizont hinüber, bis sie hinter dem nahen Krottenkopf in der Zugspitze unermittelt abbrach. Ueber den Daniel, den Kramer und die Berge des Ammergause schweifte der Blick zum nahen Heimgarten und in die Ebene zu unseren Füßen. Im klaren Spiegel des Kachlsee, abgerundet unter uns, blinkten die Lichter vom Schlegelberg, und das Kläusen des Walchensees klang dumpf zu uns herauf. Wir standen lange schweigend und genossen das herrliche Bild.

Da bligte im Tale ein Funke auf, zwei, drei andere sprühten in der Ferne. Dort unten schloffen sie das neue Jahr ein. Wenige Augenblicke später drang auch der Hauch der Schiffe zu uns herauf und brach sich lausendfach donnend an den Felswänden. Dann klang das Kläusen der Glocken aus dem Kläusen, aus Murnau und Weil, aus Schlehdorf und Kachel zu uns. Wir drückten uns die Hände und wünschten uns Glück zum neuen Jahr. Maria Tilsen glitt auf ihren Schiern näher zu mir heran und sagte mir leise: „Ich danke Ihnen für dieses herrliche Neujahrserleben.“

Noch einen letzten Blick auf die Bergwelt — dann fuhren wir vorsichtig und den schnellen Lauf unserer Schier hemmend zum Haus hinunter. Wir alle, selbst mein sonst melancholischer Regungen wenig zuzunehmender Hans, waren zu sehr von dem Glanz der Nacht zu sehr, um uns noch in die dunklerfüllte Stube zu setzen. Wir krochen in unsere Betten.

Am anderen Morgen fuhren wir einträchtig zum Kachlberg hinunter und nach Urtef. Wir wanderten am vereisten Ufer des Walchensees entlang, stiegen durch den tiefverschneiten Wald den Kachlberg hinauf und kreuzten Wallgau und Krünn. Es war ein herrlicher Tag, wir fogen uns auf lange Zeit vorat an frischer Winterluft in die Lungen und hielten uns Lebensfreude in die Herzen. Als wir in Klais den Zug nach Mittenwald bestiegen, waren wir die besten Freunde geworden und verabredeten uns zum nächsten winterlichen Ausflug.

Seitdem haben wir uns oft getroffen und Natur erlebt. Mein Freund Hans ist ganz in Eva Merten verfallen, und sie wollen endlich den noch immer nicht entschiedenen Streit über die klassische Amazonen dadurch zum Abschluß bringen, daß sie ein Kompromiß eingehen: eine gutbürgerliche Ehe.

Maria und ich werden wohl bald ihrem Beispiel folgen.

Das Auffällige in der Mode

Von Dr. Norbert Stern - München.

Es soll nicht behauptet werden, das Auffällige in der Mode sei unerlaubt. Wohl vermeidet die wahre Eleganz alles, was auch nur im entferntesten einen auffälligen Eindruck macht; aber der Schick der jüngere Bruder der Eleganz, bevorzugt bis zu einem gewissen Grade das, was am Kleide auffällt. Das Auffällige ist ein Kind des Gegenstands und Widerstreites. Das Unausführliche kann auffällig werden, wenn es aus seiner Umgebung heraus an eine Stelle gesetzt wird, wo es unpaßend wirkt. Eine rote Nase am Gürtel bietet einen erfreulichen Anblick. Wie aber wenn es eine Dame einfiel, dieselbe Nase mitten auf dem Rücken zu tragen? „Unmöglich!“ würde das allgemeine Urteil lauten. Das Kleid ist schön, die Nase ist schön, aber der Ort, an dem sie zu sehen ist, gibt der Nase ein sehr auffälliges Gepräge und macht ihre Trägerin lächerlich. Das Auffällige darf eben nur als eine Art Würge dem Kleide beigegeben werden; dann wirkt es erfrischend. Eine Kleidung, in der das Auffällige zu selbstherrlich hervortritt, macht den Eindruck des Boringlichen. Das Auffällige darf nicht tonangebend sein; es wirkt nur dann ästhetisch, wenn es, gleich den Sonnenreflexen auf dem bewegten Wellen, neckisch, spielend, tanzend und fröhlich schäuernd an das Auge herantritt. Dies ist nicht zuletzt Sache des Charakters und des Temperaments. Doch in erster Linie entscheidet das ungeschriebene Gesetz des Taktes über Grad und Ausmaß des Auffallenden. Ruhige, in sich ausgeglichene Menschen weisen es grundsätzlich ab. Ihr Gewand trägt ein zurückhaltendes Gepräge, zurückhaltend in Muster, Farbigkeit und Form. Unternehmungs-lustige Naturen fühlen sich zum Auffallenden geradezu hingezogen; daher spielt es

ganz besonders in der mageren Sportswelt eine sichtbare Rolle. Die Mode unserer Tage ist überhaupt reich an Auffälligkeiten. Dies ist kein Zufall. Der schwere Kampf ums Dasein zwingt den Einzelnen, sich um jeden Preis bemerkbar zu machen. In die vorderste Linie dieses sozialen Kampfes stellt sich natürlich auch die weibliche und männliche Kleidung; sie gibt durch auffallende Kleidungsformen zu erkennen, daß ihre Träger damit rechnen, nicht übersehen zu werden.

Je lebhafter das Temperament, desto größer die innere Zuneigung zum Auffälligen. Für temperamentalere Naturen ist es nicht immer leicht, sich den strengen Sitten und Gebräuchen der Gesellschaft ruhig unterzuordnen. Temperament und Gefühl leben ja überall miteinander im Krieg. Das lebhafteste Temperament will sich nicht ohne weiteres dem Gesetzen der Mode beugen. Es liebt das Auffällige und Auffällige; es betont an der Kleidung Dinge, über die eine nüchterne Frau hinweggeht. Die Nüchternheit nimmt die vornehme Eleganz, das Temperament jedoch den vorwichtigen Schick zum Kleidausdruck des inneren Wesens. Eine temperamentalere junge Dame kann sich sehr wohl Auffälligkeiten an ihrer Kleidung gestatten, die an der Toilette einer geübten Frau unfein wirken. Dasselbe Kleid, dieselbe Modiform, derselbe Auszug mag die eine Dame ganz ausgezeichnet kleiden, die andere jedoch verunstalten. Auffällig kann eine an sich noch so dezente Toilette wirken, wenn sie an eine Trägerin gerät, für die sie nicht geschaffen ist.

Lehten Endes entscheidet der Takt darüber, ob die Kleidung auffällig oder unauffällig, geschmackvoll oder geschmacklos, reizvoll oder plump wirkt. Der Takt ist Herzensgebieter über alle Kleidung; Takt, Geist und Geschmack sind die unsichtbaren Beherrscher der Mode. Wenn einer von den Dreien fehlt, dann ver-

hindert es auch die vollkommen ästhetische Wirkung eines Kleides. Ein Gewand kann nämlich auch dadurch auffällig wirken, daß ihm etwas Wesentliches fehlt. Wo sich ein solcher Mangel dem Auge kund tut, beweist er, daß die gestrohlte Bekleidung von Form und Stoff eine nur unvollkommene ist. Die Mode ist Überfluß an allem, was zum Schmuck der Kleidung dient. Sie schüttet ihre reichen Gaben über Jung und Alt, über Hoch und Niedrig aus. Sie scheint zu sagen: „Da, nehmt mich hin, wie ich bin; alles ist Euer, was ich habe.“ Die Mode verlangt nur, daß ihr jedes Alter, jedes Geschlecht, jedes Temperament und jedes Milieu das „Innere, was ihm am besten zu Figur, Gesicht und Charakter paßt. Man kann die Mode nicht launenhaft, nicht herausfordernd, nicht schön und nicht unschön nennen; sie ist passiv und wird erst an jeder Trägerin lebendig. Darum kann die Mode nicht verantwortlich gemacht werden für die vielen Ausschreitungen, Entgleisungen und Auffälligkeiten, die man ihr fälschlicherweise zur Last legt. Jede einzelne Dame ist selbst für ihr Modekleid verantwortlich. Nicht dieses auffallend anstatt harmonisch, so fehlt eben der überlegene Geschmack. Die Mode herrscht zwar über die Allgemeinheit der Damenwelt, sie will aber von jeder einzelnen Frau wiederum tatkraft bezeugt sein. Wer die Mode gedankenlos nachahmt, ist sicher selten gut gekleidet.

Man mag über den Wert der schönen Kleidung denken wie man will. Eins ist gewiß: Schönheit bedeutet nicht nur Kostbarkeit, sondern kann auch am einfachsten Kleiden kommen. Es liegt nicht nur im Material des äußeren Stoffes oder Schmuckes, vielmehr beruht wahre Schönheit der Kleidung auf dem lebendigen Zusammenhang des äußeren mit dem inneren Menschen. Ist dieser Einklang kein vollständiger, so wird aus der

Kleidung immer etwas hervortreten, was einem unangenehm-auffälligen Eindruck hinterläßt. Das Auffällige soll unter der Schwelle des Bewußtseins bleiben; wo es zum Bewußtsein kommt, wirkt es bestimmt abstoßend. Kleider wollen Wagnisse sein, die Zuneigung und nicht Abneigung hervorrufen.

Das Kinderbuch

Von M. Goldt.

Das sinnigste und freundlichste Geschenk, das man neben den üblichen Blumen einer jungen Mutter zur Geburt ihres Kindes oder auch zum Fest etwa bringen kann, ist vielleicht das Kinderbuch. Ein möglichst hübsch gebundenes Buch, das nichts weiter enthält als leere, weiße Blätter in der Art eines Tagebuches, wird oft den Büchern mit vorgegedruckten Seiten für Eintragungen vorgezogen, weil es mehr Spielraum läßt. — Sinnig ist es auch, wenn man der Mutter gleich ein Kinderbuch mit ein paar selbstverfaßten Versen überreicht, in denen gelagt wird, welchem schönen Zweck für die Mutter das Buch dienen möge, resp. was sie aus dem Leben ihres Kindes darin festhalten möchte. —

Es ist durchaus nicht nötig, daß die Mutter täglich in das Kinderbuch schreibt. Eine ruhige Feiertagsstunde wird sie hin und wieder nützen, um ihr liebes Kind in die Hand zu nehmen. Sicher bleibt es nicht beim Schreiben allein. Bald giert das erste Bild des Kindes, fauber eingeklebt, eine leere Seite, oder wenn die Mutter Talent zum Zeichnen und Malen hat, wird sie vielleicht ihrer Aufzeichnung eine hübsche kleine Skizze hinzufügen. Der erste Jahrs, der erste Schritt — schon das erste Wächeln vor allem werden — festgehalten! Weißt wohl wohl zwischen den Blättern der erste selbst geschriebene Brief, eine besonders gut gelungene Schularbeit des Kindes oder eine sonst wichtige Erinnerung. Höchstwahrscheinlich stellen sich mit der Zeit Geschwister des Kindes ein, so hat die Mutter natürlich das Bedürfnis, von ihren verschiedenen Sproßlingen und ihren Eigenheiten zu berichten. Mit der Vergrößerung ihrer Familie fehlt es ihr da in den meisten Fällen an Zeit, für jedes Kind etwa ein besonderes Buch zu schreiben. Sie ist froh, wenn sich noch hin und wieder Feiertagsstunden finden, um ein einziges Buch getreulich weiterzuführen. Aber, wenn sie es auch liegenommen hat, wird sie es trotzdem tun.

Der Zweck des Kinderbuches ist natürlich der, Freude zu bereiten, und zwar doppelte Freude. Zunächst soll es der Mutter Herzensfreude sein, über die Fortschritte ihrer Kinder, die körperlichen wie die geistigen und seelischen, berichten zu können; eine Freude soll es wiederum sein, wenn sie später, wenn ihre Kinder erwachsen sind und das schickende Nest bereits verlassen haben, sich mit dem Buch in der Hand in das Kinderland ihrer Weiblinge mit ihnen gemeinsam vielleicht zurückträumen kann. Ja, über den Tod der Mutter hinaus soll das Buch noch Freude bereiten, wenn Kinder und Enkelkinder darin lesen und sich wiederfinden.

Doch nicht nur Freude zu spenden, sei die Aufgabe des Kinderbuches. Seine Bedeutung auch man tiefer. Wenn die Mutter in das Buch hineinschreibt, wird sie unwillkürlich zum Nachdenken gezwungen. So wird sie plötzlich auf einen Charakterfehler, auf eine besondere Anlage ihres Kindes aufmerksam, auf Tadeln, die sie sonst vielleicht eher übersehen hätte, sie nimmt sich zur Klarheit darüber gekommen, vor, hier das Kind liebevoll zu trösten, dort einem Zug seines Wesens aber energig entgegenzutreten. So hilft das Kinderbuch ihr bei der Erziehung.

Die Hauptsache aber ist wohl, daß die Mutter stets ehrlich, wenn auch mit Herz und Seele, nicht nur mit dem Verstande, in das Kinderbuch schreibt, so daß das liebe Buch vor allen Dingen der Mutter selbst zum Führer werden kann und dem Kind später nicht nur eine liebe mütterliche Dichtung, sondern ein wahres wertvolles Spiegelbild seiner selbst ist.

Allerlei Gedanken über die Schminke

Von B. Witt.

Die Mode des Schminkens hat sich in Deutschland nie in demselben Maße ausbreiten können, wie es von altersher in anderen Ländern meist der Fall gewesen ist. Das hängt nicht zum mindesten damit zusammen, daß dem

Sprich nicht

Sprich nicht, wenn dir die Not zur Seite schreitet — von deinem Ueberfluß! Und nicht von dem Erfolg, der dir bereitet, Dem, der vergebens danach ringen muß. Sprich nicht von deiner Kinder Lust und Tauchzen Zu ihm, dem Kinderfegen blieb verlag; Und nicht vom goldenen Sonnenschein sprich jenem, Des Aug' noch tränenfeucht, des Herzes noch klagt. Wenn der Gefall'ne vor dir senkt die Stirne, Sprich nicht von eigener Unfehlbarkeit! Und nicht von deiner Jugend Kräfte jenem, Dem Siechtum ward, des Lebens nur birgt Leid! Nicht sprich von deines Lebens reichen Gaben Zu jenem, dem das Leben alles nahm! Sprich nie dem Darbenden von deinem Glück, Nur brennender schmerzt ihn der eigne Gram! Nur tiefer wühlt — nach deinen stolzen Worten — Im anderen das Weh, drum: Halte ein! Du könntest einst — wer weiß — es selbst erfahren, Wie weh es tut, der andere zu sein . . . Zu Wagener.



germanischen Frauentyp von Natur aus jene Farben zum Geschenk geworden sind, die man durch Schminke zu ersetzen sucht. Alle südländischen, von Natur aus farbenfreudigen, alle romanischen und alle slavischen Völker kultivieren der Schminke weit mehr. Heute kann man ein Ueberhandnehmen der Schminkemode auch bei uns überall da beobachten, wo sich die sogenannte elegante Welt bewegt, und was man anspor Jahr und Tag mehr an den internationalen Plätzen des Auslandes sah, — gemalte Wangen und gefirniste Lippen, — das ist im letzten Jahre auch auf den Weltstrahlen unserer Hauptstädte, in deutschen Modebädern ufm. fast selbstverständlich geworden. Ohne diese Sitte, über deren Geschmack von jeder so viel getritten worden ist und die immer wieder trotz wohl im Wesentlichen überwiegender Gegnerschaft ihre Liebhaber gefunden hat, anders betrachten zu wollen, als einen Ausfluß, vielleicht auch Auswuchs jeder an Auswüchsen nun mal gelegenen Zeit, kann man es sich doch nicht ganz verlagern, bei einem Rückblick in die Kulturgeschichte der Moden und Sitten einige jener teils geistigen, teils kuriofen Ausprüche und Gedanken wiederzugeben, die weite Beobachter des menschlichen Lebens über die Schminke und der Frauen geäußert haben: Geiler von Kaspelberg, der mittelalterliche Sittenprediger, beruft sich, indem er die „gemalten und angefrachten“ Frauen zum Gegenstand einer angriffsüftigen Predigt macht, auf den weisen Salomo, wo er spricht: „Die betrügliche Ware ist die hübsche; aber die Frau, die Gott fürchtet, werde gepriesen.“ — Sie ist betrüglisch, die Gemalte, und ist Wahn.“ Daß der Kollege dieses Gelehrten, der berde Abraham a Santa Clara von geschminkten Damen in so lebenswichtigen Ausdrücken wie „gefirniste Erbschrollen, polierte Luder, ver-zuckerte Nas“ rebete, sei nur scherzeshalber erwähnt. Mehrfach bezeichnet übrigens der bekannte Solbatankönig Friedrich Wilhelm I. eine geschminkte Schöne, die er geradezu als eine „Gräuel“ ansah, als eine „falsche und angefrischte Jabella“ d. h. Rutische, nach Jabella von Bayern, für die man einst, da sie sehr reiselustig war, die Rutischen, — „Jabellen“, — erfunden hatte). Der Vergleich mit lachierten Rutischen wird in gleicher Beziehung auch anderwärts zuweilen gebraucht.

Wieland erkennt in der uneligen Büsche der Pandora nie dht mehr und nicht weniger als eine — Schminkebüsche. „Selbst die verderbliche Mode die Lilien und Rosen, welche Jugend und Schönheit aus den Händen der Natur empfangen, aus einer Schminkebüsche zu gehen gelernt hat“, philosophiert er, seitdem sei es auch um die kunstlose Unschuld und Aufrichtigkeit der menschlichen Natur geschieden, denn seitdem erscheine alles „geschminkt“ — nicht nur das weibliche Wesen, das harmlos aus der kleinen Täuschung greift, sondern alle Gefühle, alle Gedanken, die ganze Art, in der sich der Mensch gibt.

Zu allen Zeiten hat man durch den Sinnwies auf die Schädlichkeit der Schminke ihrem Gebrauch entgegenzuwirken versucht. Da Wagner, der das Ueberhandnehmen der Schminkemode am französischen Hof, zur Zeit Ludwigs X.V. mit Mißfallen betradete, ermannt sich so weit, den Damen im Namen seines ganzen Geschlechts zu erklären, „wenn sie sich in der Absicht schminken, um den Männern zu gefallen, daß die weiße und rote Schminke sie häßlich und selbst ekelhaft, und die rote Schminke allein alt und unkenntlich macht.“ Geistreich äußert sich ein neuerer Schriftsteller über die Schminkebüschenschaft. „Wahrlich ein Problem, das eine Auflösung verdient, daß sich das Geschlecht, das unter dem Namen des schönen bekannt ist, fast schminkt, um zu zeigen, daß es noch nicht schön genug ist.“ Wehnlich tadelt erst der auch nur mit Witz fallen auf geschminkte Mithie blühende Friedricher Große in galanter Umschreibung eine Dame mit den Worten: „Wie kann man noch Rot auslegen, wenn man so schön ist.“ Ein Spötter aber, der aus einer Statistik ersah, daß allein im Jahre 1845 nur in Paris an 18 Millionen Schminkebüsche verkauft worden seien, knüpfte an diesen Nachweis die lächelnde Bemerkung, trotzdem wird es noch viele Damen geben, die nicht rot werden.

Stoßseufzer der deutschen Frauenseele

„Beseelte“ Schönheitswettbewerb von Schladde

Endlich! Der Stein der Weisen ist gefunden, wir Frauen wissen, was unserer Schönheit bis heute gefehlt hat, die typische Beseelung! Preis gekrönt wurde jene „billige“ Schönheit, die sich unter der Regide von Warenhaus-schönheitskonkurrenzen und ähnlicher Institute in der Öffentlichkeit breitmachte. Nun wird der Schlusstein unserer Frauenkultur eingestiftet, durch den „Weldsverbond für Schönheitswettberbe“, der verhindert, was uns fehlt: „ein deutsches Schönheitsideal muß nicht nur eine Zurschaufstellung äußerlicher Formen darstellen, sondern auch in idealen Vorbildern die Seele der deutschen Frau verkörpern ufm.“ Meine Damen, bitte auf! Pöbium, doch dergeffen Sie eins nicht, Ihre Seele! Es klingt wie Ironie und ist doch bittere Wahrheit. Wird unsinnig Ernst oder ist's umgekehrt? Die Begriffe verwirren sich. Man übertrumpft die scheinbar „feelenlose“ Warenhaus-schönheit, veredelt sie durch Betonung der mitausgestellten Seele, unter den Augen berufener, natürlich berufener Kritiker vor aller Öffentlichkeit! Es gilt! Von Stadt zu Stadt erklingt der Wotschrei: Seelen-schönheit an die Front! Der jeweils Schönsten wird das „blaue Band“ zugesprochen — sonst galt es dem Schnellheitsrekord der Schiffe auf dem Meere. Die also gebänderte Seele nebst Schönheit folgt dann dem Ruckruf des Schlagers: „Jeder einmal in Berlin.“ In der Metropole unserer deutschen Geisteskultur wird unter den Verbänderten die letzte aufregende, ausschlaggebende Konkurrenz stattfinden, die schönste Seelen-schönheit Deutschlands ermittelt werden!

Warum auch nicht? Dieser Wettbewerbsverein hatte uns natürlich gefehlt, ebenfalls diese vorerstellten Wettberbe. Schönheitskonkurrenzen für alle Rassen hat es immer gegeben: Pferdeschönheit, Hundschönheit, Rassen-schönheit und was weiß ich. Nun haben wir das Letzte erreicht: beseelte Frauen-schönheit.

Dazu nur eins. Man hätte wenigstens so ehrlich bleiben sollen und die Seele fortlassen, dann wäre gegen die Sache nichts einzuwenden. Es gibt kein deutsches Frauenideal, das seine beseelte Schönheit unter die Zeitlupe der Kritik aufs Pöbium stellt, sie von den Kritikern in ihren Regungen und ihrem Zusammenhang leserien läßt. Wer das glaubt, treibt Selbstbetrug!

Tagegen wehrt sich eben die Frauenseele, deutsches Frauenempfinden! So werden die Kritiker vergebens danach suchen, trotz des Vereins mit dem schönen Namen und noch schönerem Programm.

Verkaufserin, ein neues Arbeitsgebiet für die gebildete Frau

Anna Schreiber berichtet in der „Frau“ über die Schulung der Verkaufserinnen in Amerika. Während bei uns in Deutschland die Tätigkeit im Ladengeschäft von der gebildeten Frau immer noch gemieden wird und es bisher noch keine guten